

VI. DAS JAHRHUNDERT DER ELEKTRONIK UND DER KOMMUNIKATION:  
1. Die Elektrifizierung (17/1999); 2. Mensch im Netz (18/1999);  
3. Vom Film zum Internet (19/1999)



FOTOS: J. R. EYERMAN / TIME INC. / INTER TOPICS (ll. o.); GAMMA / STUDIO X (re. o.); INTEROTO (re. u.)

Kino-Besucher mit 3D-Brillen (1952); CNN-Bildschirme; RTL-Sexsendung „Tutti Frutti“ (1990); TV-Kamera bei den Olympischen Spielen 1936

## DAS JAHRHUNDERT DER ELEKTRONIK UND DER KOMMUNIKATION

# Vom Film zum Internet

Als die Bilder laufen lernten und die Röhrenradios rauschten, begann das Zeitalter der totalen Information. Demokraten und Diktatoren rangen mittels Medien um die Massen. Heute sitzt der Mensch dank Fernbedienung, Internet und Pay-per-view allein vorm Schirm.



**Elektronische Medieninstallation (Los Angeles 1995):** *Was nicht auf dem Bildschirm erscheint, existiert auch nicht*

# Schöne neue Medienwelt

Von Dietrich Leder

Paris, 28. Dezember 1895. Im Grand Café nahe der Opéra haben zwei Brüder namens Lumière einen laut knatternden Apparat aufgebaut, den sie „Cinématographe“ nennen. Mit ihm projizieren sie bisher Ungesehenes an die Wand: bewegte, „lebende“ Bilder.

Von ihren kurzen, höchstens eine Minute dauernden Schwarzweißfilmen, die sie in der Folgezeit in Paris und anderswo vorführen, zeigt einer die Einfahrt eines Zuges in den französischen Provinzbahnhof La Ciotat. Zu sehen ist der Bahnsteig, auf dem ein Gepäckträger einen leeren Karren an der Kamera vorbeizieht. Passagiere treten an die Bahnsteigkante heran, als vom oberen Bildrand eine Lokomotive mit Personenwagen erst rasch, dann langsamer auf die Kamera zufährt. Sobald die Lokomotive links aus dem Bild gerollt ist, kommt der Zug zum Stehen. Reisende steigen aus, gehen zwischen Bahnsteigkante und Kamera vorbei links aus dem Bild. Die wartenden Passagiere besteigen den Zug.

Die Bewegungen im projizierten Bild verblüffen die Anwesenden, der Realismus

der Wiedergabe macht sie staunen. Doch dabei, so will es die Legende, soll es nicht geblieben sein. In fast allen Filmgeschichten findet sich der Hinweis, die Zuschauer in Paris – und von April 1896 an auch in Deutschland – seien beim Anblick der auf die Kamera zurollenden Lokomotive in Panik geraten, voller Angst, von der Filmlokomotive überrollt zu werden.

Eine schöne Geschichte – nur leider ist sie nicht wahr. Jedenfalls fand der Filmhistoriker Martin Loiperdinger bei seinen Forschungen in den Archiven keinerlei Indizien für die behauptete Zuschauerpanik – weder in den zeitgenössischen Polizeiakten noch in den Berichten der Pariser Tageszeitungen, noch in den Briefen der Gebrüder Lumière.

Die Geschichte der modernen Massenmedien ist reich an solchen Mythen über die Wirkung von Bildern. Sie illustrieren die wechselseitige Abhängigkeit zwischen der Allgemeingeschichte und der Mediengeschichte in den vergangenen hundert Jahren.

Diese beginnt bereits bei der Art und Weise, wie Geschichte heute dokumentiert

wird, beim gesellschaftlichen Gedächtnis. Anders als die Jahrhunderte zuvor ist das 20. durch überbordende Archive gekennzeichnet, in denen nicht nur Schriften und Urkunden, Gemälde und Zeichnungen niedergelegt sind, sondern auch bewegte Bilder und Töne gehört werden.

Im Rückblick scheint es so, als gäbe es kein Ereignis, das nicht in einem Zeitungsbericht, auf einer Fotografie, in einem Filmschnipsel, auf einem Ton- oder Videoband dokumentiert und so verfügbar, gar jederzeit via Internet-Links zu erschließen wäre. Gleichzeitig wächst der Eindruck, daß die Macht der Massenmedien die abgebildete Wirklichkeit entscheidend mitprägt – wenn nicht sogar erst erschafft. Doch ob das nicht ebenfalls ein Wirkungsmythos ist?

Das neue Massenmedium Kino entstand aus fotografischen Experimenten – etwa eines Eadweard Muybridge, der mit Reihenbildern Tieren und später Menschen die Geheimnisse ihrer Bewegungen entziffern wollte. Nach ihm suchte auch die filmische Kamera immer wieder menschliche Bewegungsdetails zu erfassen, die sich

dem bloßen Auge verschließen. Neugierig richtete sich ihr Blick auf den menschlichen Körper, als wollte sie in ihn eindringen (was erst 50 Jahre später mit Miniaturoptiken oder Ultraschall gelang).

Und sie hielt mit großer Detailfreude fest, wie Körper miteinander kopulieren. Sexdarstellungen und Pornographie waren von Beginn an Thema des Kinos – nicht unbedingt in seiner offiziellen Geschichte, gewiß aber auf deren Kehrseite. Und Sex macht weiter einen ökonomisch wachsenden Markt aus, der mit der Individualisierung des Zugriffs auf filmische Reproduktionstechniken (Videorecorder, Internet) weltweit boomt.

Formal hingegen ist der Film den großen Raumin szenierungen verwandt, wie sie die Weltausstellungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts betrieben. Sie stellten aus, was aus aller Welt zusammengetragen worden war – so wie das Kino der Anfangsjahre in „lebendigen Bildern“ berühmte Bauten, bekannte Personen und wichtige Ereignisse aus aller Welt präsentierte. Beide Institutionen überschritten Grenzen und ließen Entfernungen schrumpfen. Die Kamera gehörte zum Rüstzeug der modernen Entdecker wie später der Touristen, die filmen, was sie zu sehen meinen.

Auch mit dem ebenfalls aus dem 19. Jahrhundert stammenden Zoo ist das Kino verwandt: Wie er erlaubt es den freien Blick auf gefährliche Tiere und gefährliche Situationen. Im Kino kann der Zuschauer noch die größte Gefahr gelassen betrachten, die ihn in Wirklichkeit schreiend davonlaufen ließe. Mit den realen oder nachgestellten Schreckensbildern von Kriegen und Verbrechen konfrontiert, testet der Zuschauer sich und seine Reaktion.

In wenig mehr als zehn Jahren avancierte das Kino von einer reisenden Kaffeehaus- und Jahrmarktsattraktion zur festangesiedelten Großstadteinstitution. Dazu war die Standardisierung des Filmmaterials ebenso notwendig wie die Herausbildung eines schon bald weltweiten Marktes aus Filmgeräteherstellern, Produzenten, Verleihern und Kinobesitzern.

Dies ist ein gemeinsames Kennzeichen der Massenmedien im 20. Jahrhundert: Sie brauchen eine technische Entwicklungs- und Standardisierungszeit von zehn und mehr Jahren, um sich dann ohne Rücksicht auf nationale Grenzen durchzusetzen und

einen weltweiten Markt zu bilden. Durch den hohen Kapitalbedarf für die aufwendigen Produktionen und die enorme Spekulation mit dem Zuschauer geschmack schrumpften die Märkte immer wieder zu nationalen Monopolen – die mal aus politischen Motiven erwünscht waren, mal von der Politik zerschlagen wurden.

In den deutschen Großstadtkinos wandelte sich um 1910 das Angebot. Während zuvor die Jahrmarktsfilmbudens mit ihren sensationslüsternen „lebenden Riesenphotographien“ eher proletarische Besucher erstaunten, erzählten die Filme in den ortsfesten Ladenkinos und später in Filmtheatern bereits Geschichten, die auch bürgerliche Zuschauer anzogen.

Was im Kino erzählt und gezeigt wurde, mußte dem sozial gemischten Publikum im Kinodunkel auf Anhieb verständlich sein. Deshalb dominierten Slapstick-Komödien, die auf die körperliche Aktion setzten und jedem Zuschauer als gefährlich oder abenteuerlich sofort einleuchteten. Hinzu kamen Verfilmungen bekannter Stoffe der Hoch- wie der Trivialkultur.

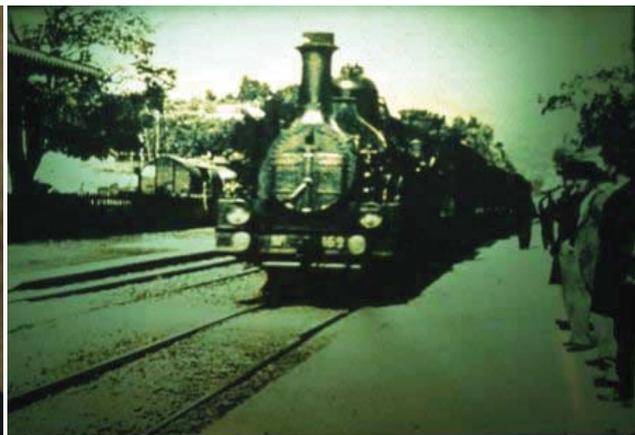
nung, die der Zuschauer bis heute im Kino erfährt, verdankt er einem ästhetischen Regelwerk, das sich im Lauf des Jahrhunderts immer stärker verfeinert hat.

Die deutschen Pädagogen der Zeit witterten im Kino einen Ort, an dem die Jugend verführt und abgelenkt werde. Konservative „Kinoreformer“ unterstellten den dort gezeigten Filmen eine „verhängnisvolle Suggestion“, die stärker wirke als schulische Erziehung und besonders schwache Jugendliche verderbe. Sie forderten deshalb Einschränkungen und Verbote, gemeinsam mit den Kirchen errichteten sie Warntafeln vor Kinos, die besonders „gefährliche“ Filme zeigten.

Solcher Furcht der Bedenkenträger vor der Wirkung des Kinos stand die Hoffnung bestimmter Kreise gegenüber, das neue Medium zur Beeinflussung der Massen im eigenen Sinne nutzen zu können. Dies war der Gedanke, aus dem heraus der heimliche Militärdiktator des kriegführenden deutschen Kaiserreichs, Generalquartiermeister Erich Ludendorff, 1917 die Ufa als reichseigenes Unternehmen gründen ließ.



FOTOS: M. GINIES / SIPA-PRESS



Filmpioniere Gebrüder Lumière (um 1900), Szene aus erstem Lumière-Film: *Mythos von der Massenpanik*

Die Filme wurden länger und ihre Mittel raffinierter. Die Regisseure bekamen einen Namen, und die Filmhersteller wurden wie Theaterschauspieler berühmt – nur daß man sie bald landes-, ja weltweit kannte und nicht nur regional: Rudolfo Valentino, Asta Nielsen und Charlie Chaplin machte das neue Medium zu echten Weltstars.

Es wurde wichtig, wie ein Film begann und wie er die Zuschauer durch spannungserzeugende Formen in seine Geschichte hineinzog. Und es wurde zur Regel, daß er am Ende den in Erregung versetzten Zuschauer mit einem glücklichen Ausgang versöhnte: dem Happy-End. Die Entspan-

In der Ufa sollten die Filmaktivitäten des deutschen Reiches aufgehen. Ludendorff schrieb an das Kriegsministerium, es sei „für einen glücklichen Abschluß des Krieges unbedingt erforderlich, daß der Film überall da, wo die deutsche Einwirkung noch möglich ist, mit dem höchsten Nachdruck wirkt“. Die Filmindustrie erschien dem Heerführer, schreibt der Filmhistoriker Klaus Kreimeier in „Die Ufa-Story“, als „wirkungsvolle Kriegswaffe“.

Die Gründung der Ufa gelang, doch der Krieg ging verloren. Die von Ludendorff erhoffte psychologische Wirkung des Kinos

„Die Möglichkeiten des Rundfunks auszunutzen, das will erst gelernt sein. Ich war selber zuerst vor dem Mikrophon fast verzweifelt. Und auch jetzt bin ich noch immer damit unzufrieden.“

ADOLF HITLER IM MÄRZ 1933

erwies sich als bei weitem nicht so groß wie die der realen Kriegserfahrung.

In den zwanziger Jahren lebte die politische Debatte um die angebliche Wirkung der Massenmedien angesichts des Siegeszuges des Radios wieder auf. Dessen Angebote kamen, anders als die des Kinos, mittels elektromagnetischer Wellen frei Haus. Da es seinen Hörern an den Empfängern zunächst einiges technisches Geschick abverlangte, galt das Radio als Avantgarde der Massenmedien. Überall wurden Empfangsgeräte gebastelt, Antennen hochgezogen und eigene Sendemöglichkeiten erkundet.

Während die Produktionsmöglichkeiten auf dem Kinosektor schon aus Kostengründen eingeschränkt waren, wurde der Betrieb von Radiosendern über Sendelizenzen politisch begrenzt.

Das Massenmedium Kino hatte im Dunkeln seines Vorführraums ein konkretes, aber in der Zusammensetzung zufälliges und in der Zahl begrenztes Kollektiv als Publikum. Erst der Rundfunk (ein von Beamten der Deutschen Reichspost geprägter Begriff) eröffnete die Möglichkeit, wirklich die Masse der Menschen zu erreichen – wenn sie denn über die Geräte verfügte und sie einschaltete.

Dieser egalitäre Zugang ließ erstmals in der Geschichte so etwas wie eine demokratische Informationsgesellschaft möglich erscheinen. Und noch etwas unterschied das Radio vom Kino. Es strahlte nicht nur (zunächst auf Schallplatte, von 1940 an auch auf Magnetbändern) vorproduzierte Sendungen aus, sondern sprach auch live zu den Hörern.

Gleichzeitig war es selbst mobil: Solange die Kette zum Hauptsender intakt blieb, konnte das Radio den Standort, von dem

aus es berichtete, frei wählen. Dies erlaubte schon in den Anfangsjahren Live-Berichte von Ereignissen im Augenblick ihres Entstehens. Das Radio überbrückte damit nicht nur den Raum, sondern auch die Zeit, die bis dahin jedes Medium für Produktion und Vertrieb brauchte. Ereignis, Berichterstatte und Hörer wurden so zum erstenmal miteinander synchronisiert.

Das Radio bildete dafür eine eigene ästhetische Form aus, die der Hörer sofort als Live-Reportage identifizieren konnte. Doch diese Form ermöglichte es auch, mit den Erwartungen der Hörer zu spielen. So begann das Hörspiel „The War of the Worlds“ (Krieg der Welten), das der junge Orson Welles am 30. Oktober 1938 nach einem Roman von H. G. Wells in den USA inszenierte, mit konventionellen Live-Berichten, in die sich das Entsetzen des Reporters angesichts einer von ihm beobachteten Invasion von Außerirdischen schleicht. Die enorme Wirkung, die die Menschen in Panik aus den vermeintlich von Marsmenschen bedrohten Gebieten fliehen ließ, resultierte aus dem Spiel mit festgefügtten Erwartungen.

Von Oktober 1923 an wurde in Deutschland ein regelmäßiges Radioprogramm gesendet. Inhaltlich glich es dem Kinoangebot aus Information und Unterhaltung. In den USA, wo sich Elektronikkonzerne des dort bereits Ende 1919 eingeführten



Hörfunk-Propagandist Goebbels\*: Avantgarde der Medien

Mediums bemächtigt hatten und damit 1926 fünf Millionen Haushalte erreichten, trat als dritter Programmteil 1927 die Werbung hinzu, mit der die Sendekosten finanziert wurden.

In Deutschland entschied man sich dagegen für eine andere, aus der Behördenideologie der Reichspost herrührende Finanzierung mittels Gebühren (1924: zwei Reichsmark im Monat), die jeder zu zahlen hatte, der einen Radioapparat nutzte.

Die in der Weimarer Verfassung verankerte Pressefreiheit wollten die Verantwortlichen dem neuen Medium nicht einräumen – wieder rechnete man mit „erheblicher Wirkung“. Überwachungsausschüsse sorgten für eine Vor- und Nachzensur aller politischen Sendungen. Ironi-

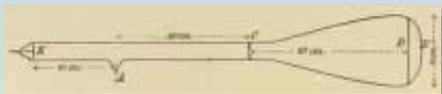
\* Bei einer Rundfunkansprache 1938.

## Film, Funk und Fernsehen im 20. Jahrhundert

**1895** Die Gebrüder Lumière präsentieren ihren „Kinematographen“: Die Bilder lernen laufen. Im Jahr darauf eröffnen in Berlin und München die ersten Kinos in Deutschland

**1897** Die „Braunsche Röhre“ macht erstmals Elektronen sichtbar: Grundlage für die spätere Fernsehbildröhre

„BRAUNSCHER RÖHRE“ 1897



**1900** Der Russe Constantin Perskyi prägt für die Technik der Bildübertragung den Begriff „Television“, der rasch Bezeichnungen wie „Telephotograph“ oder „Telekroskop“ verdrängt

**1904** Der deutsche Physiker Arthur Korn überträgt ein Foto als Telefax von München nach Nürnberg und zurück. Drei Jahre später tauschen „L' Illustration“ (Paris) und „Daily Mirror“ (London) das erste Bild per Fernübertragung aus

**1905** Die ersten Filmreportagen von der Februarrevolution in Rußland erregen europaweit Aufsehen

**1914** Die ersten Wochenschauen bringen in deutschen Kinos einem Millionenpublikum aktuelle Ereignisse nahe

**1917** In den USA wird der erste Kinofilm in Technicolor gezeigt

**1923** Die erste Rundfunklizenz in Deutschland erhält die behördennahe „Deutsche Stunde, Gesellschaft für drahtlose Belehrung und Unterhaltung“

**1925** Die „Leica“ verhilft der modernen Kleinbildkamera zum Durchbruch



„LEICA“-MODELL 1925

**1927** Mit dem ersten kurzen synchronen Dialog in dem Film „The Jazz Singer“ beginnt die Tonfilm-Ära; 1928 folgt der erste vollständig vertonte Film. Schon 1929 werden mehr Ton- als Stummfilme vertrieben

**1933** Beginn der Produktion des „Volksempfängers“: Er kostet die Hälfte anderer Radios, fehlender Kurzwellenbereich erschwert den Empfang ausländischer Sender

**1935** In vier deutschen Städten werden öffentliche Bildtelefone eingerichtet

**1936** Die Olympischen Spiele in Berlin werden von 160 000 Menschen in 28 deutschen Fernsehstuben verfolgt. In London startet die BBC ihren Fernsehdienst, dessen technische Normen bis 1985 in Kraft bleiben



VOLKSEMPFÄNGER



L. RIEFENSTAHL PRODUKTION

**Regisseurin Riefenstahl\*:** Inszenierung des Volkskörpers

schersweise mag gerade dies dazu beigetragen haben, das Maß nationalsozialistischer Propaganda im Rundfunk lange klein zu halten. Seine erste Rundfunkansprache hielt Joseph Goebbels erst im Juli 1932.

So sind die Wahlerfolge der Nazis in den frühen dreißiger Jahren nicht durch das Radio erklärbar. Sie resultierten aus der Propaganda in der klassischen Öffentlichkeit: Reden und Ansprachen auf landesweit geplanten, mit Hilfe moderner Verkehrsmittel effizient organisierten Veranstaltungen und natürlich der Presse. Erst nach der Macht ergreifung der Nazis – die nächtliche Feier wurde live im Radio übertragen – bauten die Nazis den Rundfunk um.

Goebbels als frisch bestellter Minister für „Volksaufklärung und Propaganda“ setzte wie im Kino, dem er sein Hauptaugenmerk schenkte und bei dem er 1934

die normierte Programmfolge aus Wochenschau, Kulturfilm und Spielfilm durchsetzte, auch im Radio nicht allein auf politische Indoktrination. Es sei – so zitieren die Tageszeitungen Goebbels 1935 – „kein Beweis für die politische Haltung eines Senders, wenn er jeden Tag zwei oder drei sogenannte politische Vorträge“ bringe. Der Rundfunk diene der Auflockerung des Alltags. Denn: „Mit der edlen Unterhaltung des Hörers

im besten Sinne des Wortes werde der Rundfunk seiner wichtigsten Aufgabe gerecht, an der allgemeinen, inneren Aufrichtung des Volkes mitzuwirken.“

Es schien, als ob im kollektiven Rundfunkempfang geradezu jener „gesunde, nationale und schlagkräftige Volkskörper“ entstehen würde, von dem Hitler oft sprach und aus dem diejenigen eliminiert werden sollten, die nach den Rassekriterien der Nazis nicht hineinpaßten.

**Ufa-Zentrale\***

„Wirkungsvolle Waffe“



JAUCH & SCHIEKOWSKI

Zum Bild wurde dieser „Volkskörper“ in Leni Riefenstahls Parteitagfilm „Triumph des Willens“ von 1934/35. Die kameragerechte Choreographie des Volkskörpers auf dem Nürnberger Parteitagsgelände war die Vorstufe zur Normierung der Volksmeinung durch die Reichssender und die gleichgeschaltete Presse.

Mit Kriegsbeginn im September 1939 riefen sie die Nation zu den „Sondermeldungen“ vor die Lautsprecher des „Volksempfängers VE 301“ – dessen Typenbezeichnung auf das Datum der Machtübernahme der Nazis am 30. Januar 1933 anspielte –, um Erfolgsmeldungen von der Front entgegenzunehmen.

Der Vorstellung eines geschlossenen Regelkreises mit dem Führer als Sender und dem Volk als Empfänger stand aber entgegen, daß man im Deutschen Reich auch noch andere als die nationalen Radiosender empfangen konnte. Den Nazis wäre deshalb ein ausschließlich über Kabel oder Stromleitungen verteiltes Radio lieber gewesen, bei dem der Betreiber der Anlage entscheidet, welches Programm empfangen werden kann, und nicht der Hörer.

So versuchten die braunen Machthaber mit drakonischen Strafen, das Abhören von „Feindsendern“ wie dem deutschsprachigen Programm der britischen BBC zu verhindern. Allerdings vergebens: Wer hören wollte, der hörte – und erfuhr, wie es beispielsweise an der Ostfront wirklich stand. Die Masse der Radiohörer bildete eben kein echtes Kollektiv von Menschen, sondern nur die technische Verkopplung von

Kleingruppen und Individuen, die sich per Frequenzwechsel oder Ausschalten dem Einheitssender entziehen konnten.

Als die Nationalsozialisten 1933 an die Macht kamen, waren die Anstrengungen von Reichspost und Elektroindustrie für ein Fernsehen als eine Art Radio mit bewegten Bildern bereits recht fortgeschritten. Erstmals massenwirksam getestet wurde der Sendebetrieb bei den Olympischen Sommerspielen in Berlin 1936 – ein Propaganda-Coup, mit dem die Nazis den angereisten Besuchern die Modernität ihrer totalitären Gesellschaft demonstrieren wollten.

Die im Berliner Olympiastadion mit einer riesigen elektronischen Kamera

**1939** In Deutschland wird das Abhören ausländischer Sender unter Strafe gestellt. Gefängnis oder sogar der Tod droht

**1945** Der „Sender Flensburg“, die letzte intakte deutsche Radiostation, verbreitet die Nachricht von der Kapitulation des Dritten Reiches

**1946** In St. Louis (USA) wird das erste lokale Mobiltelefon-Netz eingerichtet



**1952** In der Bundesrepublik startet das öffentlich-rechtliche Fernsehen. Ein Jahr später gibt es gerade 11 000 Fernsehteilnehmer



In Hollywood wird der erste 3-D-Film gezeigt, der eine kurzlebige 3-D-Welle auslöst

**1961** Adenauers Versuch, ein zentrales „Deutschland-Fernsehen“ zu schaffen, scheitert: Das Bundesverfassungsgericht bekräftigt die Rundfunkhoheit der Länder

**1976 bis 1979** Planungen für Kabelfernseh-Pilotprojekte; von der Regierung Schmidt verzögert

**1984** Beginn des kommerziellen Fernsehens in der Bundesrepublik: RTL plus und ab 1985 Sat 1 erreichen anfangs einige zehntausend Haushalte



**1992/93** Der erste interaktive Kinofilm erscheint: Die Zuschauer können durch Knopfdruck über den Fortgang der Handlung abstimmen



**Ab 1994** Die digitale Bildbearbeitung setzt sich durch: Perfekte Fälschungen sind kinderleicht. Zehn Jahre nach ihrer Gründung senden die privaten TV-Sender ihr Programm flächendeckend

DER SPIEGEL

\* Oben: bei den Aufnahmen zu „Olympia 1. Teil – Fest der Völker“ 1938; unten: am Potsdamer Platz in Berlin (Plakat um 1920).

aufgenommenen Bilder wurden über Funk an „Fernsehstuben“ in Berlin, Leipzig und Potsdam weitergeleitet, in denen 25 bis 30 Zuschauer wie in einem kleinen Kino vor einem TV-Empfänger saßen. Die Live-Übertragungen wurden durch eingespielte Filme und Studiosgespräche ergänzt.

Die Reaktion war enorm. Das neue Massenmedium erlaubte erstmals – bei allen Einschränkungen der Bild- und Tonqualität – die Teilnahme an einer Veranstaltung, bei der die Zuschauer gern dabeigewesen wären, aber aus zeitlichen, räumlichen, finanziellen oder anderen Gründen nicht teilnehmen konnten. In den Fernsehstuben jubelte man über sportliche Erfolge wie im Stadion selbst. Bis Kriegsbeginn bauten die Nazis einen Fernsehbetrieb auf, dessen Programm die mittlerweile bekannte Mischung aus einem kleinen Teil Indoktrination und einem großen Teil Unterhaltung hatte.

Doch das Publikumsinteresse an den Fernsehstuben nahm nach den Spielen spürbar ab. Ohne großes Live-Ereignis war ihre Attraktion weit geringer als die des Kinos mit seinen größeren und besseren Bildern. Ein Volks-Fernsehempfänger, der erstmals die individuelle Nutzung des neuen Massenmediums ermöglicht hätte, kam wegen des Krieges nicht mehr in die Massenfertigung.

Von 1941 an zog man die meisten Geräte aus den Fernsehstuben ab und stellte sie 40 Lazaretten in und um Berlin zur Verfügung, in denen verwundete Soldaten wieder kriegstauglich gepflegt wurden. Ihnen galten Unterhaltungssendungen wie „Wir senden Frohsinn, wir spenden Freude“, die ab März 1941 das bereits im Radio erfolgreiche „Wunschkonzert“ nachahmte.

Nach der bedingungslosen Kapitulation des Deutschen Reiches 1945 dauerte es fünf Jahre, ehe im westlichen Deutschland der Fernsehbetrieb wieder probeweise aufgenommen wurde. In den USA waren während des Krieges frühere Versuchsprogramme weiter ausgestrahlt und 1945 ein Regelbetrieb mit neun Fernsehstationen eingerichtet worden. In Großbritannien nahm die BBC noch 1945 den vom Krieg unterbrochenen Betrieb wieder auf. Andere westeuropäische Länder wie Frankreich folgten.

Die Alliierten strukturierten den deutschen Rundfunk nach ihren inhaltlichen Vorstellungen und technischen Erfahrungen radikal um. Da an ein kommerzielles, durch Werbung finanziertes Radio mangels Wirtschaftstätigkeit unmittelbar nach Kriegsende nicht zu denken war, organisierten die Westmächte Landesrundfunkanstalten nach dem Vorbild der britischen BBC als öffentlich-rechtliche Einrichtungen: Unabhängig von Post



ARD-Fernsehansagerinnen (1955): Erstaunliche Anziehungskraft

oder Staat, wurden sie von Vertretern der wichtigsten gesellschaftlichen Gruppen kontrolliert.

Die neuen Sender verbanden sich zu einer „Arbeitsgemeinschaft der Rundfunkanstalten Deutschlands“ (ARD), die ihr gemeinsames „Deutsches Fernsehen“ offiziell am 1. November 1954 startete. Das weitgehend von den Russen bestimmte Fernsehen der DDR begann sein Versuchsprogramm pünktlich zu Stalins 73. Geburtstag im Dezember 1952.

Das westdeutsche Programm der ersten Jahre gliedert Knut Hickethier in seiner „Geschichte des deutschen Fernsehens“ nach drei „Grundhaltungen“. Die erste liefert Aktion, Handlung, Spiel im Fernsehstudio; etwas kommt von außen zum Fernsehen hinein. Die zweite animiert das Fernsehen, selbst hinauszugehen und zu berichten, was anderswo gesellschaftlich, politisch, kirchlich oder sportlich geschieht. Die dritte zielt auf die Herstellung einer eigenen erzählerischen Welt ab.

Vor allem der zweiten Grundhaltung verdankte das junge Fernsehen seine ersten Erfolge. Im Probetrieb übernahm man 1953 die Live-Bilder der BBC von der Krönung der englischen Königin Elisabeth II. Die Menschen folgten in Kneipen, Rundfunkgeschäften, vor Schaufenstern und in Warenhäusern gebannt dem prunkvollen Spektakel. Noch gab es nur wenige private Fernsehgeräte. Aber der Bedarf wuchs – spätestens mit der Live-Übertragung der Fußballweltmeisterschaft 1954 aus der Schweiz.

Die Fernsehgeräte zogen als schwere Möbeltruhen in die Wohnzimmer der Deutschen ein und veränderten deren Freizeitverhalten nachhaltig.

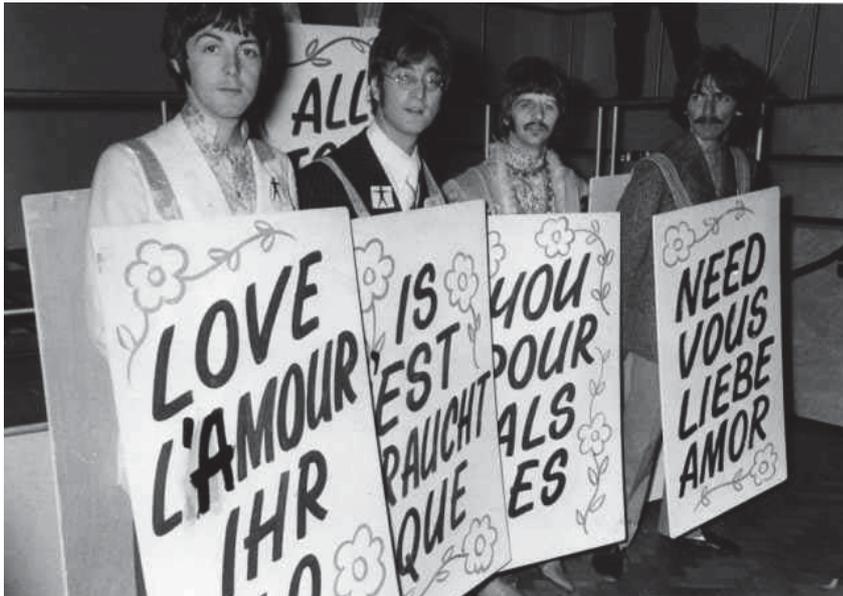
Zunächst bekamen das die Kinos zu spüren. Als 1958 die Zahl der angemeldeten TV-Geräte auf über eine Million stieg, begannen die Zuschauerzahlen in den Kinos drastisch zu sinken. Was in den Lichtspielhäusern der fünfziger Jahre erfolgreich war – Schlager- und Reisefilme vor allem –, lieferte das Fernsehen nun gegen kleine Gebühr direkt ins Haus.

So richtete man sich daheim ein, ohne daß diese Selbstbeschränkung angesichts der vom Fernsehkasten aus aller Welt gelieferten Bilder den meisten groß auffiel. Der nicht gerade preiswerte Apparat wurde zum Ausweis für gesellschaftlichen Status. Man war wieder wer, und das spiegelte sich auch im neuen Massenmedium.

In den Anfangsjahren war das Fernsehen umstritten. Es isolierte und zerstreute den Menschen, statt ihn für das Wesentliche zu sammeln, hieß der häufig wiederholte Vorwurf. Tatsächlich begann in den fünfziger Jahren der Zerfall herkömmlicher Formen von Öffent-



„Tagesschau“-Sprecher Köpcke (1965): Tägliches Ritual



Beatles-TV-Auftritt (1967): Weltweites Zusammenschalten

Seine erstaunliche Anziehungskraft teilt das Fernsehen mit dem Radio. Doch die Einschnitte des Fernsehens in den menschlichen Alltag sind weitaus tiefer, weil es dem Menschen größere Aufmerksamkeit und Anstrengung abverlangt.

Er muß an einer bestimmten Stelle sitzen, hat in eine bestimmte Richtung zu schauen und sich auf das, was vor seinen Augen und Ohren abläuft, zu konzentrieren. Belohnt wird er für diese Anstrengungen – vor deren Gefahren in den sechziger Jahre Mediziner und Pädagogen warnten wie schon 50 Jahre zuvor vor dem Kino – mit audiovisuellen Reizen, wie man sie aus den „Lichtspielen“ im „Filmtheater“ kennt: Einblicke in Detailwelten, Teilhabe an globalen Ereignissen und Sicherheit vor dem Anblick selbst der schrecklichsten Ereignisse auf dem als Schuttschirm wirkenden Bildschirm.

Wer der Schrecken unserer Welt auf dem TV-Monitor ansichtig wird, ist betroffen, weil er weiß, daß er im Augenblick des Fernsehens nicht getroffen werden kann. Aus diesem Gefühl, nicht zuletzt, erwächst der Wunsch zu handeln – weltweit, politisch wie militärisch: Die Kriege und Katastrophen sollen aufhören, weil man ihnen nicht länger zusehen möchte.

Hinzu kommen Live-Möglichkeiten wie beim Radio: Teilnahme im Augenblick des Geschehens und das weltweite Zusammenschalten von Milliarden von Menschen über Satelliten. Gleichzeitig verschweift das Fernsehen Gestern und Morgen aus der Perspektive der Gegenwart. Was sich im Augenblick auf dem Bildschirm ereignet, geschieht für den Zuschauer, egal ob es aus der Vergangenheit stammt oder die Zukunft heraufbeschwört, in der Gegenwart seines Blicks.

Aktualität und Universalität werden denn auch zu den Hauptattraktionen des Fernsehens. Wer fernsieht, so die fast schon vorbewußte Haltung des Zuschauers, ist in der Zeit und in der Welt. Umgekehrt scheint, was nicht über den Fernsehschirm läuft, auch nicht zu existieren. Ein Erdbeben 1976 in China mit über 200 000 Toten hinterließ in Deutschland kaum Eindruck: Es lagen keine TV-Bilder von der Katastrophe vor.

Also greift das Fernsehen stets zu Ersatz, wenn es bei einem aktuellen Ereignis an Bildermangel leidet. Dann werden ähnliche Bilder aus dem Archiv gekramt und in die Nachrichtenketten eingebaut oder zu Spielfilmausschnitten gegriffen, die ein bestimmtes historisches Ereignis illustrieren, wiewohl auch aus der Perspektive ihrer Produktionszeit. Erst wenn in Krisenfällen wie im Kosovo die Berichterstattung in

lichkeit der Großfamilien, Kirchen und Vereine.

Das Fernsehen löste diese gesellschaftliche Entwicklung zwar nicht aus, aber es profitierte von ihr. Das neue strahlende Möbel band die Menschen in ihrer arbeitsfreien Zeit an ihre Wohnungen; schnell avancierte das Fernsehen zur beliebtesten Freizeitbeschäftigung, die in den nächsten 40 Jahren ihren Anteil am Zeitbudget der Menschen kontinuierlich ausweitete. Kurz vor Ende des Jahrhunderts verbringt der Bundesbürger täglich fast 200 Minuten vor dem Fernsehgerät. 1964, als sich das Fernsehen etabliert hatte, waren es gerade 70 Minuten gewesen.

Dieser Anstieg läßt sich durch die Zunahme an arbeitsfreier Zeit und der Zahl der Beschäftigungslosen erklären, sie ist aber auch Folge der stetigen Zunahme des Angebots.

Dem „Deutschen Fernsehen“ gelang es schon in den ersten Nachkriegsjahren, eine Fülle von Sendeformaten zu erfinden oder zu imitieren, die nachhaltiges Zuschauerinteresse fanden. Darunter waren viele Übernahmen aus der populären Kultur: Volkstheaterstücke wurden live aus dem Kölner Millowitsch- oder dem Hamburger Ohnsorg-Theater übertragen, das Varieté ins Fernsehstudio verpflanzt, Kabarettisten mit ihrem Bühnenprogramm vor die Kamera geholt, der Skatabend („18, 20, nur nicht passen“) und der sonntägliche Stammtisch („Der internationale Frühschoppen“) für das Fernsehen nachgestellt. Hinzu kamen vom



Hörspiel-Autor Welles (1938)  
Angriff vom Mars?

Radio übernommene Formen wie die Erzählserie – „Familie Schölermann“, die von 1954 an sechs Jahre lang in 111 Folgen lief.

Für den bunten Fernsehabend am Samstag wurde eine bunte Mischung aus Quiz und Show zusammengerührt und von routinierten Conferenciers wie Hans-Joachim Kulenkampff oder Peter Frankenfeld präsentiert. Die „Tagesschau“, beim Start 1952 zunächst nur von Resten der Kino-Wochenschau gespeist, emanzipierte sich bald mit eigenen Filmteams. Sie eröffnete um 20 Uhr das Abendprogramm und wurde zu einem in den meisten deutschen Haushalten täglich erlebten TV-Ritual.

„Am zuverlässigsten unterscheiden sich die einzelnen Fernsehprogramme noch immer durch den Wetterbericht.“

WOODY ALLEN

# Vom Rechner zum Medium

Der Computer – Basis für die Informationsrevolution / Von *Ansbert Kneip*

Die ersten Computer waren noch richtig menschlich. Computer – so nannte man bis in die vierziger Jahre hinein Büroangestellte, die in langen Reihen vor mechanischen Rechenmaschinen saßen und quasi am Fließband Kalkulationen erstellten.

Den Job könnte heute ein simpler Aldi-PC erledigen, und zwar schneller, zuverlässiger und billiger. Nebenher hätte er noch soviel Rechenkapazität frei, wie die Raumfähre „Eagle“ 1969 brauchte, um auf dem Mond zu landen. Der Computer hat auf seinem Siegeszug die Welt revolutioniert – und ein Ende der Entwicklung ist nicht abzusehen. Vom reinen Rechenknecht mutierte er zum multifunktionalen Allzweckwerkzeug. Mittlerweile kriecht der Chip in immer mehr Alltagsgegenstände, und der PC wird – seit der Öffnung des Internet 1991 – zu dem universalen Kommunikationsgerät schlechthin.

Nur: Wer eigentlich der Vater der kleinen grauen Kisten ist, die eine Revolution nach der anderen möglich machen, kann nicht genau geklärt werden. Der Computer hat mehrere Erfinder, und es ist eine Frage der Definition und des Nationalstolzes, welchem davon die meiste Ehre gebührt. In Deutschland gilt Konrad Zuse als Schöpfer des ersten Computers, in den USA verweist man auf die Maschinen „Mark I“ oder „Eniac“ – selbstverständlich entworfen von Amerikanern. Und die Briten zeigen stolz auf „Colossus“, eine rechnende Dechiffriermaschine aus dem Zweiten Weltkrieg.

Einfache Rechenmaschinen gab es schon lange: Bis ins Mittelalter benutzten Kaufleute Rechenbretter, auf denen Kugeln oder Steinchen in kleinen Rinnen verschoben wurden. Jede Position stellte andere Zahlenwerte dar. 1673 stellte der Mathematiker Gottfried Wilhelm Leibniz eine Rechenmaschine vor und legte mit der Erfindung des dualen Zahlensystems den ersten Grundstein für spätere Computer: Jede Zahl läßt sich darin durch Kombination aus den Zeichen 1 und 0 darstellen – in den Verzweigungen eines modernen Rechners geschieht dies

durch die Zustände „Strom an“ oder „Strom aus“.

Anfang dieses Jahrhunderts hatten sich die Rechenmaschinen schon zu richtigen Datenverarbeitern weiterentwickelt. 1890 wurden bei der elften Volkszählung in den USA die Daten der Amerikaner erstmals auf Lochkarten gespeichert. Für Merkmale wie Alter, Religion oder Familienstand gab es bestimmte Felder auf der Karte, die entsprechend dem Befragungsergebnis mit einer Lochung versehen wurden. So ließen sich erstmals Datenberge nach immer wieder neuen Kategorien ordnen. In eine andere Lochkarte wurde das Programm gestanzt.

In dem ersten Gerät, das die Bezeichnung Computer verdient – beziehungsweise nach anderer Lesart einem Computer schon sehr nahe kommt –, wurden ebenfalls noch Lochstreifen zur Programmierung eingesetzt: Konrad Zuse stellte 1941 den ersten voll funktionsfähigen Rechner mit einer Programmsteuerung vor, die Z3, eine Auftragsarbeit für die Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt. Das Programm wurde in einen Kinofilmstreifen gelocht.

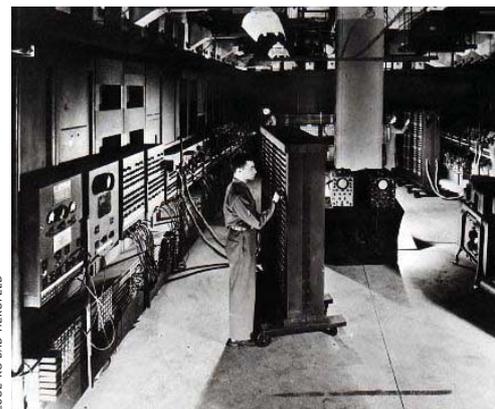
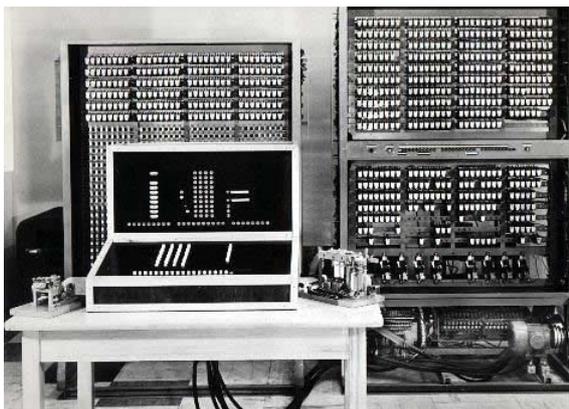
Komplizierte Aufgaben konnte Z3 nicht verarbeiten. Das Programm konnte noch keine Verzweigungen – solche

darin den etwa zeitgleich entstandenen US-Rechnern voraus. Die nächste Version, die Z4, war sogar der erste Rechner, der kommerziell eingesetzt wurde: Die Eidgenössische Technische Hochschule in Zürich kaufte 1950 die Z4 und vermietete sie, wenn gerade Rechenzeit frei war. Preis: ein Rappen pro Rechenoperation oder zehn Franken die Stunde.

Daß die Amerikaner dennoch den Computer für sich beanspruchen, hat zwei Gründe: Zuses Maschinen rechneten noch elektromechanisch, der erste vollelektronische Rechner stand tatsächlich in den USA. Und: Zuse arbeitete isoliert von der Forschung der übrigen Welt, die Weiterentwicklung der Computer fand auf Basis der US-Modelle statt.

An der Uni Harvard konstruierte Howard Aiken den Koloß Mark I. Das Ungetüm wog 35 Tonnen und konnte in 0,15 Sekunden zwölfstellige Multiplikationen erledigen. Es ging 1944 in Dienst.

Nur ein Jahr später tauchte der erste arbeitsfähige vollelektronische Computer auf: Eniac wurde an der Universität von Pennsylvania entwickelt, mehr als 17000 Elektronenröhren sorgten für ungeahnte Rechenleistung. Weil die Röhren erheblich schneller geschaltet werden können als die Relais, schaffte Eniac in



Zuse-Rechner Z3 (1941), vollelektronischer Rechner Eniac (1946): Umstrittene Vaterschaft des PC

bedingten Sprungbefehle sind aber ein wesentliches Merkmal von „richtigen“ Rechnern. Sie ermöglichen es, den weiteren Verlauf der Berechnungen von einem Zwischenergebnis abhängig zu machen. Immerhin: Eine Multiplikation erledigte die Z3 in rund drei Sekunden.

Zuses Rechanlage arbeitete bereits mit dem dualen Zahlensystem und war

gleicher Zeit 2000mal mehr als Mark I. Eniac galt lange als der erste Computer der Welt. Aber 1973 brachte ein Patentstreit ans Licht, daß schon 1942 am Iowa State College ein elektronischer Rechner entstanden war, der Gleichungen mit 30 Unbekannten lösen konnte. Er wurde aber nicht weiterentwickelt, so daß Eniac zwar nicht der erste, wohl aber der

Stammvater der späteren Großrechner wurde.

Der Energiebedarf von Eniac war enorm: 150000 Watt. Nach vier Stunden Rechenzeit mußte die Anlage wegen drohender Überhitzung stets eine Pause einlegen. Auch waren die Röhren nicht so haltbar wie die Relais.

Die Erfindung des Transistors in den Bell Laboratories löste das Röhrenproblem. Bis dahin hatte kaum jemand einen Markt für die Rechenknechte gesehen. Einer Anekdote zufolge setzte IBM 1943 den weltweiten Bedarf an Computern bei fünf Exemplaren an.

Diese Einschätzung war bald überholt. Ab Anfang der sechziger Jahre standen Großrechner überall auf der Welt. 1965 wurden die ersten Schaltkreise auf einem Silizium-Chip integriert, immer mehr Daten ließen sich so immer schneller durch den Computer jagen. Gordon Moore, später Mitgründer von Intel, behauptete im gleichen Jahr, die Chipleistung werde sich nach damaligem Stand jährlich verdoppeln.

Moore behielt recht, seine Prophezeiung wurde das Mooresche Gesetz. 1971 brachte Intel die komplette Rechenschaltung auf einem Chip unter, der Mikroprozessor war geboren. Zunächst

wie Apple und Microsoft. 1982 brachte Commodore den C 64 heraus, meistverkaufter Heimcomputer aller Zeiten. IBM legte 1983 mit dem Personalcomputer XT nach, der als erster eine interne Festplatte besaß und mit dem Betriebssystem Dos von Microsoft lief.

IBM ließ zu, daß die Rechner nachgebaut werden konnten. Apple und andere hingegen setzten zu lange auf Exklusivität. Ihre Computer mögen sogar besser gewesen sein, die Geschäftspolitik aber war wohl falsch: Die billigen IBM-Klone mit Bill Gates' Dos begründeten den Siegeszug des PC – und damit die Übermacht von Microsoft.

Heute sind Computer allgegenwärtig. Allein über 240 Millionen PC gibt es weltweit, dazu kommen ungezählte Steuerungscomputer, die Fertigungsanlagen überwachen, Flugzeuge auf Kurs halten oder Spielzeugrobotern das Laufen beibringen. Geldabheben am Automaten, Satellitennavigation im Pkw, Telefonieren per Handy – überall sind schlaue Chips beteiligt.

An das Internet sind Millionen von PC angeschlossen; sie können Informationen weltweit blitzschnell und fast umsonst verbreiten oder erhalten. Alte Medien werden Teil des Neuen: Im Internet kann man mit dem PC Radio hören, fernsehen oder Tondateien zum Selberbrennen von CDs übernehmen. Das Netz hat neue, einflußreiche Formen des Journalismus hervorgebracht; der Online-Schreiber Matt Drudge etwa



**Apple-Gründer Steven Jobs, Internet-Nutzer:** *Alte Medien werden Teil des Neuen*



zeigte kaum jemand Interesse. Erst Mitte der siebziger Jahre wurden kleine Steuereinheiten für die Unterhaltungselektronik gebraucht, für programmierbare Fernseher oder Videorecorder mit Timer-Funktion.

Zur gleichen Zeit kamen die ersten Computer für den Schreibtisch heraus. Es war die Zeit der Garagengründungen

hätte Bill Clinton fast gestürzt. Computerfreaks können das Web aber auch zu einem Ausflug in die gute alte Zeit nutzen. Unter „[www.informatik.uni-halle.de/~thurm/z3/simulation.html](http://www.informatik.uni-halle.de/~thurm/z3/simulation.html)“ läßt sich eine komplette Simulation von Zuses Z3 herunterladen.

*Kneip, 37, ist SPIEGEL-Redakteur.*

Zweifel gezogen wird, gibt es Kritik an solchen Surrogatverfahren. So tadelte man die Fernsehredaktionen, als sie während des Golfkriegs einen ölverschmierten Vogel aus dem Archiv in aktuelle Bilder einschneiden, um die verheerende Wirkung bombardierter Ölschiffe zu verbildlichen.

Das Fernsehen baute sein Programm kontinuierlich aus. Am 1. April 1963 begann das „Zweite Deutsche Fernsehen“ mit der Ausstrahlung und machte der ARD innerhalb des öffentlich-rechtlichen Rahmens Konkurrenz, begleitet von einer andauernden medienpolitischen Diskussion um die Auswirkungen der Massenmedien.

Behaupteten die protestierenden Studenten 1968 noch, daß das Boulevardblatt „Bild“ beim Attentat auf Rudi Dutschke „mitgeschossen“ habe, drehte sich mit der sozial-liberalen Koalition 1969 die Argumentation um. Nun waren es konservative Kreise, die jede Wahlniederlage der CDU/CSU auf den nachhaltigen Einfluß der als „rot“ geltenden Rundfunk- und Fernsehprogramme zurückführten. Sie gingen so weit, die erste Wahlpleite des damaligen Kanzlerkandidaten Helmut Kohl 1976 auch damit zu begründen, daß ihn das öffentlich-rechtliche Fernsehen stets aus der unvorteilhaften Untersicht gefilmt habe.

Daß 1984 unter der frisch installierten konservativ-liberalen Regierung Kohl das öffentlich-rechtliche TV-Monopol fiel, hing mit diesen Vorstellungen zusammen. Kommerzielle Sender wie RTL und Sat 1 sollten nicht nur der Union genehme Gegenbilder und -themen ausstrahlen, sondern das Fernsehsystem selbst pluralisieren: Wo früher einer oder zwei sprachen, sollten jetzt viele durcheinander reden.

Das Kalkül ist aufgegangen – auch wenn die Folgen gerade für die konservativen Wähler der Christdemokraten erschreckend waren. Das Privatfernsehen kaprizierte sich besonders in der Anfangsphase auf all das, was das öffentlich-rechtliche Fernsehen als Stoff ignoriert hatte – die gesamte Breite des Trivialen von Herz und Schmerz, Sex and Crime, Boulevard und Astrologie.

Im Wettbewerb um die Einschaltquoten näherten sich die Programme in den neunziger Jahren einander an. Besonders die ARD imitiert mittlerweile erfolgreich, was RTL und Sat 1 populär machte, während sich die privaten Anbieter immer mal wieder anstrengen, die Seriosität der öffentlich-rechtlichen Anstalten zu erreichen.

In der Summe ist das kommerzielle Fernsehen in Deutschland ein Verlustgeschäft. Nur wenige der neu entstandenen Programme sind wie RTL ökonomisch wirklich erfolgreich. Der große Rest bilanziert schwere Verluste.

Hier wie dort hat das Fernsehen die Häufigkeit seiner Bildschnitte selbst bei Live-Übertragungen erhöht. Der Wechsel



Übertragung von Clinton-Verhör (1998): Teilnahme im Augenblick des Geschehens

Kino eroberte mit neuen Multiplex-Sälen Zuschauer zurück. Der Computer erheischt jene Aufmerksamkeit, die einst dem Fernsehgerät galt. Besonders das globale Internet bietet eine neue Form der individualisierten Nutzung von Massenmedien. Was weltweit auf den Internet-Servern liegt, steht allen zur Verfügung.

In diesem Sinne sind seine audiovisuellen oder textlichen Angebote ein Massenmedium im klassischen Sinne. Aber der Zugriff erfolgt ganz nach den Bedürfnissen des Nutzers. Vor dem Computermonitor sitzt man endgültig allein.

Schon wird das Fernsehen in diese Richtung umgebaut. Das Pay-TV erweitert sich zum Pay-per-view, bei dem eine allgemein zugängliche Ware nach Bedarf kostenpflichtig abgerufen werden kann. Es wird an Ergänzungsapparaten gearbeitet, die gewünschte Programme über einen längeren Zeitraum speichern und somit der individuellen Nutzung zur Verfügung stellen.

Doch die angekündigte Vernetzung von Computer und Fernsehen läßt auf sich warten. Statt dessen rüstet das Fernsehen ein letztes Mal gewaltig auf. Der große Flüssigkristallbildschirm, das hochauflösende Fernsehen und der Dolby-Surround-Sound aus fünf Lautsprecherboxen bieten eine Bild- und Tonqualität, wie man sie nur aus dem Kino kennt. Es wird ein Fernsehen de Luxe sein, das mit Sicherheit seinen Preis kostet.

Die alte Dampflok, die auf einem solchen Schirm und mit perfektem Raumsound auf den Zuschauer in seinem Wohnzimmerstuhl zu rast, wird ihn kaum in Angst und Schrecken versetzen. Aber er wird es als puren Thrill genießen, so mit einer Fortbewegungsart konfrontiert zu werden, von der er sich längst emanzipiert hat.

der Bilder erfolgt immer schneller. Auch davor hatten Medienpädagogen gewarnt. Der Mensch könne die Menge der Bildeindrücke gar nicht verarbeiten, hieß es fürsorglich. Doch stellt dies die Wirklichkeit auf den Kopf. Die Beschleunigung der Fernsehbilder ist nur eine Reaktion auf die Beschleunigung, mit der das tägliche Leben, Arbeit und Verkehr längst ablaufen. Verglichen mit den Reizen, die ein Autofahrer bei schneller Fahrt verarbeiten muß, ist jeder Videoclip eine reine Erholung für Augen und Ohren.

So ist es vielmehr umgekehrt: Das Fernsehen kann seine Zuschauer durchaus für die Aufmerksamkeitsleistungen trainieren, die er alltäglich außerhalb seiner Wohnung erbringen muß. Längst haben sich die Menschen auch an die Vorstellung gewöhnt, eines Tages in ein Fernsehbild geraten zu können. Das Styling ihrer Körper – Zähne, Frisuren, Bräune, Haltung – reagiert längst auf die Allgegenwart der Kameras.

Kleidung und Accessoires sind nicht mehr Zeichen eines sozialen Status, auch wenn Joschka Fischer mit seinem Siegelring das noch glaubt. Sie sind vielmehr demonstrative Zeichen für die Zusammengehörigkeit von weltweiten Cliquen, die sich um global medienpräsente Markenartikel bilden, um Popgruppen oder Sport-

vereine. Der Kölner Anhänger des „Wu-Tang Clan“ kann den Dresscode seines Kumpels aus Chicago besser lesen als den der Fans der Kelly-Family von nebenan.

Jahrzehntelang konnte sich das Fernsehen mit immer neuen Innovationschüben drohende Konkurrenz vom Hals schaffen: Farbe, Stereo, Dolby-Surround, die Vielfältigkeit des Programms durch den Zutritt privater Veranstalter von 1984 an, neue Sendeformen wie Pay-TV oder Ergänzungsangebote, die die Fernsehnutzung per Videorecorder individualisierten.

Besonders die seit Mitte der siebziger Jahre verbreitete Fernbedienung strukturierte die Wahrnehmung um. Mit ihr zappt sich der Zuschauer durch die wachsende Zahl der Programme auf der Suche nach Augenkitzel und auf der Flucht vor der unvermeidlichen Werbeunterbrechung.

Der Zugewinn an Souveränität wird vom Verlust an Gemeinsamkeit begleitet. Denn über die Fernbedienung herrscht immer nur einer. Und sein Takt der Schaltungen ist nie der der anderen Zuschauer. So wird der Kampf um die Programmherrschaft mittels Fernbedienung durch Zweit- und Drittgeräte gelöst: Man sieht allein fern.

Anfang der neunziger Jahre nahm die Bedeutung des Fernsehens wieder ab. Das

## LITERATUR

KNUT HICKETHIER: „Geschichte des deutschen Fernsehens“. Stuttgart, Weimar 1998; 596 Seiten – *Die Institutionen und Programme des deutschen Fernsehens von den Versuchssendungen der dreißiger bis zum dualen System der neunziger Jahre*.  
 KLAUS KREIMEIER: „Die Ufa-Story. Geschichte eines Filmkonzerns“. München, Wien 1992; 520 Seiten – *Kenntnisreiche Geschichte der Ufa in ihrem gesellschaftlichen Kontext*.  
 JOACHIM-FELIX LEONHARD (Hrsg.): „Programmgeschichte des Hörfunks in der Weimarer Republik“. München 1997 (zwei Bände); 1298 Seiten – *Rekonstruktion der ersten deutschen Radiosendungen und -sender*.

NIKLAS LUHMANN: „Die Realität der Massenmedien“. Opladen 1996; 219 Seiten – *Untersuchung der Funktion der Massenmedien aus soziologischer Sicht*.  
 HERBERT MARSHALL McLUHAN: „Die magischen Kanäle“. Düsseldorf 1992; 407 Seiten – *Erstmals in den sechziger Jahren erschienene klassische Analyse der Rolle der Massenmedien*.  
 NEIL POSTMAN: „Wir amüsieren uns zu Tode. Urteilsbildung im Zeitalter der Unterhaltungsindustrie“. München 1985; 206 Seiten – *Klassiker des US-Medientheoretikers*.  
 DIETER PROKOP: „Faszination und Langeweile: die populären Medien“. Stuttgart 1979; 212 Seiten – *Die größte Materialsammlung über Nutzungsgewohnheiten und Wirkung von Kino und Fernsehen*.



### Der Autor

Dietrich Leder, 45, ist seit 1994 Professor in der Fächergruppe Fernsehen/Film an der Kunsthochschule für Medien Köln und publiziert zu Fragen der Massenkultur.

MANFRED SCHNEIDER: „Was zerstreut die Zerstreung?“ In: Ders. u. a. (Hrsg.): „Fernsehshows: Theorie einer neuen Spielwut“. München 1991; 186 Seiten – *Provokative Gegenthese zur angeblichen sozialen Verwahrlosung durch das Fernsehen*.  
 HEIKO ZEITSCHNER: „Die braune Mattscheibe: Fernsehen im Nationalsozialismus“. Hamburg 1995; 174 Seiten – *Programmgeschichte der ersten Fernsehversuche in Deutschland*.  
 SIEGFRIED ZIELINSKI: „Audiovisionen. Kino und Fernsehen als Zwischenspiele in der Geschichte“. Reinbek 1989; 272 Seiten – *Materialreiche Technikgeschichte von Film und TV*.